



---

Herbert Hörz

## Gedanken eines Marxisten zu Freiheit und Frieden

**Rezension zu: Gerhard Oberkofler: Konrad Farner. Vom Denken und Handeln des Schweizer Marxisten. Innsbruck: Studien Verlag 2015, 352 Seiten**

---

Den Wissenschaftshistoriker Universitäts-Professor i.R. Gerhard Oberkofler aus Innsbruck verbinden enge Arbeitskontakte mit Mitgliedern der Leibniz-Sozietät. Er war Referent auf einer unserer Tagungen zur Akademiegeschichte. 2014 veröffentlichte er mit Manfred Mugrauer eine Biografie über den bewegten Lebenslauf des Sozietätsmitglieds Georg Knepler (1906 – 2003) mit dem Titel „Georg Knepler. Musikwissenschaftler und marxistischer Denker aus Wien“ im StudienVerlag Innsbruck. (Hörz 2014) Nun hat er mit der Biografie des Schweizer Marxisten Konrad Farner (1903 – 1974), detailliert und mit Dokumenten belegt, dessen Leben und Wirken nachgezeichnet. Im Vorwort stellt der Autor fest: „Das revolutionäre Denken von Konrad Farner gilt unter den zeithörigen Intellektuellen als altmodisch und ist insgesamt durch die globale spätkapitalistische Berieselung in Vergessenheit geraten. Dennoch – Farners Thesen über das Verhältnis von Christentum und Marxismus sind wegleitend und spiegeln sich in der Befreiungstheologie von El Salvador wider.“ (S. 11)<sup>1</sup>

Oberkofler verweist in der Biografie im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Christentum und Marxismus auf die 1974 veröffentlichten „Gedanken eines Marxisten zu Freiheit und Frieden“ von Farner, in denen er „revolutionär christliches und revolutionär marxistisches Denken nochmals mit der Forderung zum gemeinsamen Handeln“ verbindet. Farner erläuterte zur Friedensproblematik: „die Ursachen des Unfriedens sind komplexer Art und ihr letzter Grund ist in der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu suchen, in der Herrschaft von Menschen über andere Menschen. Das muss sich auch die bürgerliche Friedensforschung sagen lassen, die meist im Formalen und Nur-Politischen stecken bleibt. So lange die Welt als Ganzes nicht auf einem freiheitlichen Sozialismus aufgebaut ist, so lange wird es Revolutionen und Kriege geben. Und wenn die Revolution in einem Land zu einem neuen Machtimperium führt, denken wir an die Sowjetunion, so muss diese Revolution eben wieder durch neue Revolutionen revolutioniert werden. In jedem Fall ist die Weltrevolution ein sehr langer Geschichtsprozess, der Generationen in Anspruch nehmen wird. Das ist das heutige Signum für den Weltfrieden.“ (S. 196f.)

Als Zwanzigjähriger ist Farner „der kommunistischen Bewegung beigetreten und ist dieser zeitlebens ohne die bei bildungsbürgerlichen Intellektuellen anzutreffende salonbolschewistische Attitüde verbunden geblieben. Das Schweizer Bürgertum hat ihn strikt verfemt, es hat ihn von jeder seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten als Philosoph mit kunsthistorischen und theologischen Schwerpunkten angemessenen Anstellung ferngehalten und im gesellschaftlichen Alltag ausgeschaltet.“ Er sei Pionier „auf dem Gebiet des Dialogs von Kommunismus und Christentum“. (S. 265f.) Farner war, wie der Autor belegt, ein gefragter Referent auf vielen Veranstaltungen unterschiedlicher Kreise zu diesem Thema.

In Kapitel I „Inmitten von Bekennenden für ein menschliches Miteinander seit Platon“ wird auf ein Hauptthema von Farners Wirken verwiesen. Es ist die „Große Hoffnung“, basierend auf dem „Kommunistischen Manifest“ von Karl Marx und Friedrich Engels. Sie „ist die Geschichte von unzähligen Niederlagen und wenigen Siegen, von genialen Ideen und grässlichen Schlachtfeldern; sie ist die Geschichte des kämpfenden Volkes. ... Sie ist das tragende Element aller Religionen, sie steht im Mittel-

---

<sup>1</sup> Seitenzahlen in Klammern ohne weitere Angabe verweisen auf dieses Buch

punkt vieler Philosophien, sie bildet den Pfeiler der meisten Staats- und Gesellschaftstheorien. Propheten und Apostel reden von ihr und verheißen sie, Dichter würdigen und preisen sie. Maler halten sie fest in Bildern von Weltgeltung. Musiker huldigen ihr in Meisterwerken, Wissenschaftler sind von ihr durchdrungen, Forscher und Entdecker arbeiten mit ihr.“ (S. 15) Angeprangert werden der Dogmatismus im Marxismus und einseitige Entwicklungen in sozialistischen Ländern ebenso, wie die Verkrustung von Kirchen und der Antikommunismus religiöser Kreise.

Kapitel II „Marxist und Kommunist in der Schweizer Bankendemokratie. Im Visier der Schweizerischen Bundesanwaltschaft“ schildert er Lob und Anerkennung auf der einen und Diffamierung und Verfolgung auf der anderen Seite. Marxisten, wie das Mitglied der Sozietät Hans-Heinz Holz (1927 – 2011) arbeiteten mit ihm zusammen. Schriftsteller, wie Max Frisch (1911 – 1991), Pfarrer, Theologen, bildende Künstler unterstützten ihn in oft schwierigen finanziellen Lagen.

In Kapitel III „Standardwerke zur marxistischen Kunstliteratur“ geht es um „richtiges und falsches Engagement in der Kunst“. Im Mittelpunkt des ersten Abschnitts stehen die Bibelillustrationen von Gustave Doré (1832 – 1883). Dem begabten Zeichner gibt er einen bleibenden Platz in der Weltkunst. Farner betonte: „Die Kunst ist sowenig frei wie irgendeine andere Art von Ideologie-Betätigung, eingeschlossen die exakte Naturwissenschaft. Wäre sie das nicht, wäre sie unabhängig von der Geschichte, abstrakt, wäre sie, um theologisch zu sprechen, ein Werk des Himmels, also jenseits der menschlichen Wirklichkeit, dann wäre sie also geschichtslos.“ (S. 102f.) Es folgen die Diskussionen mit dem Schweizer Maler, Grafiker und Bildhauer Hans Erni (1909 – 2015) um Inhalt und Form. Realismus in der Malerei wird in seiner Widersprüchlichkeit thematisiert. In „Über die halbganze Haltung. Annäherung an eine Selbstreflexion“ wird betont: „Beide, Christ, wie Marxist, müssen nicht nur einer Lehre anhängen, sondern ihr im Leben auch nachfolgen.“ (S. 148) Abstrakte Kunst und Proletkult werden als extreme zeitbedingte Kunstformen charakterisiert. Die Konsequenz wird gezogen, dass die Interpretation von Kunstwerken vom weltanschaulichen Standpunkt abhängt.

Kapitel IV „Christentum und Kommunismus“ umfasst biographische Voraussetzungen des Dialogs und Bemerkungen zum Rechtsphilosophen Artur Baumgarten (1884 – 1966), den er mit Hermann Klenner „den bedeutendsten Rechtsphilosophen, den das deutsche Bürgertum in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hervorgebracht hat“ nennt. (S. 152) Unserem Mitglied H. Klenner dankt der Autor im Vorwort dafür, dass er ihm „seit vielen Jahren als marxistischer Wegweiser zur Seite“ stand. (S. 12) Antikommunismus und der „Neue Mensch“ sind weitere Themen dieses Kapitels.

Die erwähnten drei Bände der 1969 publizierten „Theologie des Kommunismus“ belegen Farners Bereitschaft zum konstruktiven Dialog zwischen Christen und Marxisten. Als Hauptthese des ersten Bandes entwickle Farner, „dass der Glaube an Jesus hinsichtlich der Stellung zum privaten Eigentum von Anfang an zwei Nachfolgeparteien gehabt hat: ‚eine rigoristische oder sozialrevolutionäre und eine sozial reformistische, die in zahlreichen Fällen als konservative, restaurierende oder allegorisierende erscheint.‘“ Der zweite Band befasse sich mit „Christen, Marxisten und die heutige Welt“. Dazu gehört der „Dank eines Marxisten an Karl Barth. Zum achtzigsten Geburtstag Barths“ von 1966. „Band III titelt KF ‚Die große Hoffnung. Kurze Geschichte der Utopie, der Paradies-Erwartung, der Reich-Gottes-Idee und des Kommunismus.‘“ (S. 185)

Wenn es um das Verhältnis von Marxismus und Christentum geht, um den konstruktiven Dialog zur Beseitigung von Ausbeutung und Unterdrückung, für Frieden und Freiheit, sind Erfahrungen in Auseinandersetzungen, die Farner führte, hochaktuell. So werden frühere Erkenntnisse für die Analyse der gegenwärtigen Situation durch den Autor aufbereitet und Anregungen zum Weiterdenken und zum praktischen gemeinsamen Handeln gegeben. Kurz zusammengefasst verbindet Marxisten und Christen das gemeinsame Anliegen, eine humane Zukunft zu gestalten. Das wird vor allem deutlich, wenn am Schluss des Buches in Kapitel IX „Zwei Hoffnungsträger der Menschheit“ Farner zu Jesus von Nazareth und zu Karl Marx zitiert wird: „Denn das, was Jesus von Nazareth von allen andern Weisen, Philosophen und Religionsstiftern, was ihn von den andern ganz besonders abhebt, das ist sein unbedingtes Gebot der Liebe.“ (S. 285) Zu Karl Marx betonte Farner dessen Maxime, seine Erkenntnisse in den Dienst der Menschheit zu stellen. „Sein Leben wird immer Vorbild sein, sein Werk wird immer Fortsetzer und Kündler finden. Unzählig sind die Großen, die in seinem Namen schufen und schaffen. Er ist es, der das soziale Problem erstmalig auf wissenschaftliche Art und Weise in den Mit-

telpunkt der Zeit gestellt hat.“ (S.298) Farner war kein marxistischer Dogmatiker und kein atheistischer Fanatiker. Er kritisierte die Barbarei des Kapitalismus, verschloss jedoch nicht die Augen vor Fehlern und Erscheinungen der Stagnation in sozialistischen Ländern.

Der fünfte Abschnitt von Kapitel IV hat den Titel „Glaube an Jesus und Praxis der Liebe. Theologie des Kommunismus und Theologie der Befreiung.“ Dort heißt es: „Es hat immer wieder Anläufe gegeben, den harzigen Dialog zwischen Christentum und wissenschaftlichem Sozialismus im Interesse der Menschheit zu aktivieren.“ Es wird auf die Hoffnung von Papst Franziskus verwiesen und zu Entwicklungen in Lateinamerika festgestellt: „Es zeichnete sich ein von Hoffnung getragenes Bündnis zwischen Kommunisten und Marxisten ab, das in Lateinamerika durch die Befreiungstheologie real an Boden gewann.“ Die Reaktion sah nicht tatenlos zu. Sie griff zu barbarischen Mitteln. Die „in El Salvador theoretisch und praktisch wirkenden Befreiungstheologen Ignacio Ellacuria, Ignacio Martin-Baró, Segundo Montes, Amando López, Juan Ramón Moreno und Joaquin Lopez y López“ wurden am 16. November 1989 ermordet. (S. 197)

Der Kampf um eine bessere Zukunft geht also weiter. Manche Stellen des Buches liest man als Beitrag zu aktuellen Debatten. Das wurde uns verdeutlicht, als wir am 8./9. 12. 2015 an dem von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Leibniz-Sozietät gemeinsam veranstalteten Symposium „Weltanschauliche Begründungen einer Politik der Gerechtigkeit. In Erinnerung an den religiösen Sozialisten Emil Fuchs“ teilnahmen. Religiöse Sozialisten, Vertreter der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät ehrten Emil Fuchs, indem sie gegenwärtige Probleme und mögliche Lösungen behandelten. So sprach die Ethikerin und Frauenrechtlerin Helga E. Hörz (Freunde der Leibniz-Sozietät) zu „Geschlechtergerechtigkeit: Frauenrechte sind Menschenrechte“. Wir betonten beide in der interessanten Diskussion vor allem das gemeinsame Anliegen, für den Freiheitsgewinn aller Menschen einzutreten.

Emil Fuchs stellte sich, wie sein Enkel Klaus Fuchs-Kittowski betont, „sich selbst und sein Sein in das Ringen der Massen“. Das bedeutete für ihn, „Partei zu ergreifen für eine ‚neue Welt der Gerechtigkeit, Freiheit und Brüderlichkeit‘.“ (Fuchs-Kittowski 2015, S. 2) Damit habe sich für ihn als Christ, über Schleiermacher und Marx, die noch unbestimmte gesellschaftliche Perspektive einer neuen Welt des Sozialismus eröffnet. In seinem Beitrag zur Tagung bezog sich der Enkel auf Karl Barth, den auch Farner hoch schätzte. „Mit Karl Barth weist Emil Fuchs auf die Bedeutung der Religion und der Verpflichtung der Kirche hin, für die Entwicklung einer gerechteren Gesellschaft einzutreten, um zugleich, an Hand der Interpretation des Römerbriefes durch Karl Barth aufzuzeigen, wo Karl Barths Theologie, seiner Ansicht nach, dem nicht gerecht werden kann.“ (Fuchs-Kittowski 2015, S. 22)

Der Schweizer Theologe Karl Barth (1886 – 1968), den Farner, wie betont, hoch schätzte, hatte sich stets mit antikommunistischen Angriffen auch von Seiten anderer Theologen auseinanderzusetzen. „Als Barth am Volkstrauertag 1954 auf Einladung der Hessischen Landesregierung in [Wiesbaden](#) anlässlich der Gedenkfeier für die Opfer des Krieges und des Nationalsozialismus sprach und alle Opfer des Krieges - auch die der Kommunisten - anerkannt wissen wollte und zugleich jegliche Wiederbewaffnung in der Bundesrepublik Deutschland ablehnte, erntete er wieder zahlreiche Proteste.“ (Heiligenlexikon 2015)

In Kapitel V werden Farners Ansichten und seine Beziehungen zu prominenten Zeitgenossen, wie Bertolt Brecht, Stephan Hermlin und Hans Mayer im Zusammenhang mit seinen Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Sinn und Form“ dargelegt. Im Kapitel VI „Es genügt nicht Einsicht zu haben, man muss auch Aussicht haben“ geht es vor allem um die Interpretation der Feuerbach-Thesen von Karl Marx. „Begegnung mit Max Frisch“ ist Gegenstand des Kapitels VII. Im Kapitel VIII wird die Hoffnung deutlich, die Farner auf die Entwicklung in China setzte. Er sah ein neues Zentrum der Weltrevolution und forderte die Durchbrechung des Eurozentrismus. Man solle nicht nur besser leben wollen, sondern besser sein. Diese Maxime wird auch im Titel des Kapitels ausgedrückt: „Grundsätzliches über das Besser-Sein statt Besser-Leben im Kontext der Chinesischen Kulturrevolution“. Farner war überzeugt, letztere diene der Selbstverwirklichung des Menschen. „Dieser Zielsetzung dient alles und jedes: die gleichzeitige Erziehung von oben nach unten und von unten nach oben, die demokratische Kritik und Selbstkritik, die Gleichstellung aller Berufe, die Aufhebung aller Hierarchien, ... die Liquidation parasitärer Bürokratie, die scharfe Kontrolle der Partei durch das Volk, der ständige Appell an die

Schöpferkraft des einfachen Menschen, der fortwährende revolutionäre Enthusiasmus als sozialetischer Impetus.“ (S. 280) Befürworter der Kulturrevolution hatten nicht selten Illusionen über deren Ergebnisse. Die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit war nicht sofort zu bemerken. Bei meinen späteren Besuchen in China wurden mir in persönlichen Gesprächen schreckliche Schicksale geschildert. Doch das ist ein anderes Thema.

Wie schon erwähnt schließt die Biografie mit dem Kapitel über Jesus und Marx. Es folgen noch eine Liste der Monographien von Farner und eine Auswahl von Literatur über ihn, ergänzt durch einen umfangreichen Anmerkungsapparat und ein Namenverzeichnis.

Im Vorwort schreibt der Autor: „Farner war ein sehr vielseitiger Intellektueller, es ist ihm prinzipiell nie um Vielwisserei und Belesenheit gegangen, sondern um die Zusammenhänge, um die historischen Prozesse, um die Gesellschaft als Ganzes. ... Er gab das Wesentliche des Kommunismus nicht auf, auch wenn in dessen Namen so wie im Namen des Christentums schreckliche Dinge passiert sind. Gerade deshalb ist auf sein Denken und Handeln aufmerksam zu machen.“ Wer das Buch liest, wird feststellen, dass es zum Nachdenken über unsere Zeit anregt, Erfahrungen für einen konstruktiven Dialog zwischen Christen und Marxisten vermittelt, Argumente entwickelt, um Antihumanismus zu begegnen und die Front der Humanisten zu erweitern.

Das Thema „Marxismus und Theologie“ wird uns weiter beschäftigen. Es ist historisch interessant und von prinzipieller Bedeutung für die heutige Situation. 2018 wird sich die Leibniz-Sozietät anlässlich des 200. Geburtstages von Karl Marx damit befassen. In der vom Präsidium beschlossenen Konzeption heißt es: „Ziel der Konferenz ist die Klärung wechselseitiger Positionen und die Diskussion gemeinsamer Grundideen von Marxisten und Christen hinsichtlich alternativer Konzepte für Gesellschaftstransformationen im Blick auf die Überlebensfähigkeit der Menschheit auf dem Planeten Erde. Die gemeinsame Erarbeitung neuer Denk- und Orientierungsrahmen soll Marxisten und Christen als Verbündete zusammenführen, neue Forschungs- und Handlungsräume für intendierte Zukunftsprojekte befördern, anstelle alter Abwehrkämpfe. Die Anlage der Konferenz ist transdisziplinär. Sie soll Marxismusforschung, Philosophie, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie theologische Disziplinen zusammenbringen. Die Konferenz hätte ein wesentliches Ziel erreicht, wenn sie in weitere gemeinsame Aktivitäten münden würde.“ Man kann also festhalten, dass sich die Leibniz-Sozietät im Sinne von Konrad Farner weiter um einen konstruktiven Dialog, unabhängig von weltanschaulichen Unterschieden, bemüht.

Adresse des Verfassers: herbert.hoerz@t-online.de